Sexismus und menschliche Entwicklung

Ein soziologischer Beitrag zum Internationalen Jahr der Frau

MAGDALENE HARTLICH

Die Autorin des folgenden Beitrags ist Ärztin und Psychotherapeutin. Ihre Ausführungen befassen sich mit der herrschenden Auffassung von den Rollen für Mann und Frau. Das aus dem Englischen in die deutsche Fachsprache übernommene Wort ›Sexismus‹ bezeichnet die verschiedenartige Geschlechtlichkeit von Mann und Frau und ihre Auswirkungen, besonders im Sinne der Unterdrückung von Menschen auf Grund ihres Geschlechts. — Der Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags, den die Autorin auf einer Tagung des Ökumenischen Rats der Kirchen 1974 in Berlin gehalten hat und an der 165 Frauen aus der ganzen Welt teilgenommen haben.

I

Zwischen gestern und morgen sind wir, Frauen und Männer, auf unserer alten Erde noch junge, fast kindliche Geschöpfe. Verwirrt, beunruhigt, verschreckt erstaunt uns der Sieg des Verstandes und der Technik über die Natur. Und wie Kinder im dunklen Keller, wenn plötzlich Angst sie überfällt, beginnen wir zu klagen in unserem Gefängnis des Rollenzwangs unserer verschiedenen Geschlechter. Wir haben nach und nach ein scharfes Auge für die feinen Waffen bekommen, mit denen sich die beiden Geschlechter gegenseitig aus Angst voreinander bekämpfen. Wir erkennen die immer noch geltende, unterschiedliche Bewertung von Mann und Frau als eine den beiden Geschlechtern tief eingewöhnte und von der Männerseite besonders zäh verteidigte Rechtfertigung sexueller Diskriminierung.

Wir wollen eine solche kleine ›Kellergesellschaft‹, bestehend aus fünf deutschen Menschen, vorstellen. Man wird erkennen, daß jede der Personen, die ihren Rollenkonflikt beschreibt, damit das Rollenverhalten ihrer Beziehungsperson angreifen und in Frage stellen muß, das Rollenverhalten, das ihnen die heutige expansionistische Wettbewerbs- und Wachstumsgesellschaft auferlegt, aufzwingt, entgegen den tieferen Bedürfnissen, auf die wir Menschen angelegt sind.

1. Da berichtet ein elfjähriger Junge, daß seine Mutter ihm die Geige fortgenommen hat. Er soll nur noch für die Schule lernen, denn in acht Jahren braucht er zum Biologiestudium einen sehr hohen Notendurchschnitt. Er kann ein bißchen Genugtuung nur darin finden, daß er für die Mutter nun auch keine Kräuter auf dem Küchenbalkon mehr anzupflanzen braucht. Sie haben nämlich keinen Garten. — Schon ein Kind wird hier dem Zwang zum Rivalisieren unterworfen, wie er sich in der endlosen Kette von Prüfungssituationen offenbart, die wir sowohl im Unterrichtswesen wie im betrieblichen Ausbildungswesen haben, und der mit Ehrgeizidealen verlockend ausgeschmückt ist.

2. Eine gerade examinierte Assistentin sucht verzweifelt einen Spezialisten, am liebsten einen Gynäkologen, um sich von ihm sterilisieren zu lassen. Sie braucht dann keine Sorgen mehr zu haben, Kinder zu bekommen, denn sie hat deutlich genug gesehen, wie in der männlich geprägten Universitätswelt berufliche Leistung und Mutterschaft sich nicht oder nur schwer miteinander vereinbaren lassen, zumal es an ausreichend guten Einrichtungen wie Kindertagesstätten und Tagesschulen fehlt. — Diese moderne, strebsame junge Frau sieht sich in der beruflichen Aufstiegswelt den verstärkten Leistungs- und Wettbewerbszwängen erbarmungslos ausgesetzt. Als einziger Ausweg erscheint ihr die freiwillige Sterilisation, die ihr in der Berufslaufbahn gegenüber gleichaltrigen Müttern mit Kindern einen Vorsprung geben soll.

3. Eine Sozialarbeiterin in verantwortlicher Stellung klagt darüber, daß für ihre berufliche Tätigkeit alles so geblieben sei wie vor dem Vatikanischen Konzil. Ihr Priester bejahe die Frauenbewegung durchaus. Er selbst wünsche sich zur Beratung und Hilfe erfahrene Frauen mit Fachkompetenzen. In der Seelsorge jedoch mahne er weiterhin ungerührt zur Befolgung des göttlichen Gebotes der Unterordnung der Frau unter den Mann.

4. Ein jugendlicher Gewerkschaftsfunktionär zitiert Karl Marx: Es gelte, den Widerspruch aufzuheben zwischen der Ehe, »welche eine Form des exklusiven Privateigentums ist«, und der Prostitution, »wo also das Weib eigentlich zu einem gemeinschaftlichen und gemeinen Privateigentum wird«[1]. Und er fährt fort: »Welche aufgeschobenen Ängste und Verletzbarkeiten verbirgt ein Mann hinter der Äußerung eines angeblich unaufschiebbaren sexuellen Bedürfnisses? Welche Ängste verbirgt eine Frau hinter der Äußerung ihrer Verletztheit und ihrer Angst vor dem Verlust? Ist sie wirklich so bedroht, wie sie sich fühlt? Oder ist diese Äußerung der Angst nur ihre erlernte weibliche Art, ein aktives, nach außen gerichtetes Bedürfnis aufzuschieben? Und hat er wirklich die Lust auf eine andere, die er zu haben behauptet? Oder ist dieses Bedürfnis nur seine erlernte männliche Art, seine Verletzbarkeit, die er nicht gezeigt hat, als Stärke auszuspielen? Häufig werden ausgerechnet die Männer, die dabei den aktiven Part übernommen haben, dann viel schlechter mit ihren Gefühlen fertig als die Frauen, die die ganze Zeit gegen eine Trennung gearbeitet haben. Noch schlimmer, wenn eine Frau den Mann verläßt. Dann ist er in seiner Männlichkeit — in was für einer eigentlich? — so getroffen, daß er gleich für ein paar Jahre einen Knacks weg hat«[2]. Mein Beitrag ist ein Kommentar zu diesen tiefsichtigen Vermutungen und Feststellungen.

5. Der letzte Vertreter unserer Zivilisation ist ein Ruhestandsberechtigter, für den das Aufgebenmüssen seines Berufes den sozialen Tod bedeutet hat. Er hatte lange gespart, um dem Enkel zum Abitur ein Auto zu schenken, und nun ist die ganze Familie bei einem Autounfall umgekommen. Er ist allein übriggeblieben und hat nichts Richtiges mehr zu tun. — Wir wissen, daß die Selbstmordrate bei älteren Männern doppelt so hoch liegt wie bei altersgleichen Frauen, und wir kennen für diese Selbstmordart den Begriff ›Pensionierungstod‹.

Wie in den Beispielen, so im Leben: In der Notgemeinschaft der in den Keller ihrer Männlichkeit oder ihrer Weiblichkeit Verfangenen überwiegen die Männer. Dabei sind die Frauen jahrtausendelang im Hause isoliert worden. Sie mußten lernen sich selbst einzuschätzen als Wesen mit leichterem Gehirn und geringerer Intelligenz, mit geringerer eigener schöpferischer Fähigkeit und ohne tatkräftigen eigenständigen Willen. Vor allem ließen sie selbst zu, sie zu betrachten, zu verachten oder zu glorifizieren als die Verkörperung erdhafter leidenschaftlicher Lust, die zugleich Geist und Seele in den Staub zieht und verdirbt.

Die gefühlvollen Worte, mit denen Philosophen und Theologen dieses Leitbild bauten, lassen uns die Kräfte ahnen, die die Männer unserer Kultur aufbringen mußten, um den Geist vom Körper, den Himmel von der Erde und die Ewigkeit von der Zeit zu trennen. Um ihre eigene männlich-menschliche geschlechtliche Körperlichkeit, um den Reichtum ihres eigenen männlichen Gefühls und um ihre eigene Sinnlichkeit, alles sehr vitale Lebenskräfte, nicht existent sein zu lassen, erklärten sie diese Anlagen als solche des anderen Geschlechts, obwohl sie sich selbst damit um die Hälfte kupierten. Sie übertrugen auf die Frau Anlagen, Bedürfnisse und Fähigkeiten, die *beiden* Geschlechtern eigen sind, und zugleich verachteten sie und kultivierten sie dann diese Anlagen, Bedürfnisse und

Fähigkeiten in ihr. Und die ›Kindfrauen‹ meinten lange, daß diese ungleiche Behandlung in Bildung, Beruf und Politik sie vor dem harten, feindlichen Leben väterlich beschütze.
Wenn hierzulande von Emanzipation gesprochen wird, denkt man in erster Linie an die Emanzipation der Frau. Erst dann verbindet man den Begriff mit moderner Erziehung und Ausbildung. So ist es, aber schon bei den alten Römern wurde der Sohn in einem feierlichen Pubertätsritual aus der Gewalt des Vaters entlassen. Nach und nach in der geschichtlichen Entwicklung wurden dann einzelne Sklaven emanzipiert, dann die Bürger und Bauern, dann die Sklaven überhaupt und die anderen Rassen. Als letzte warten noch viele Frauen auf die Garantie der menschlichen Grundrechte und insbesondere auf die Bestätigung ihres gleichen Wertes als natürliche Menschen und als Gruppe.
Eine Feststellung liegt als nicht mehr aufschiebbar dringlich in der Luft. Wir Frauen sollten sie mit Kopf und Herz ergreifen, die Feststellung nämlich, daß die Emanzipation des *Mannes* noch nicht stattgefunden hat. Diese steht an. Es geht um das Verständnis von Sexismus im Sinne eines Aufbruchs *beider Geschlechter* aus ihrer *psychosozialen Polarisation,* d. h. um die *Emanzipation der Geschlechter.*

II

Erst zur *männlichen Situation.* Sie verlangt von uns Frauen, unsere eigene persönliche und konkrete Rolle in unserer kleinen und in der großen Menschheitsfamilie zu überprüfen. Wir werden uns zu fragen haben, wie unser eigenes Selbstverständnis und unser Verhalten im Beruf sich auswirken auf die von uns geborenen männlichen Kinder und auf unsere männlichen Partner, und zwar auswirken in allen Lebensbereichen.
Für diesen wechselseitigen Prozeß brauchen wir nicht mit den Männern zu konkurrieren und unsere sogenannten gegengeschlechtlichen Wesenszüge zur Herrschaft zu bringen. Wir dürfen das männliche Rollenbild von Stärke und Dominanz, von Angst- und Leidensfreiheit unsererseits nicht übernehmen, sollten uns am abgenutzten einseitigen unzureichenden Klassenkampfmodell nicht orientieren. Vielmehr müssen wir die Wertmaßstäbe und die Rollenfixierungen für *jedes* der beiden Geschlechter als Ballast abwerfen. Wir müssen uns befreien von der eigenen und der gegenseitigen Rollenerwartung, die uns aus unserer vergangenen Bauernkultur überkommen ist. Vor allem jedoch müssen wir uns *gegenseitig befreien* von bequem gewordenen Vorurteilen, wie sie sich seit zehntausend Jahren im Patriarchat durchgesetzt haben, Vorurteile über die unterschiedliche Achtung, Erziehung und Behandlung von Jungen und Mädchen, die dann zur Vorherrschaft des Mannes über die Frau geführt haben. Erst durch Sigmund Freud wissen wir, daß die geschlechtlichen Rollendifferenzierungen bereits am Ende der frühen Kindheit für beide Geschlechter abgeschlossen sind. So konnte man bis heute daran festhalten, daß die so völlig verschiedenen kulturellen Eigenschaften und Verhaltensmuster — die übrigens von lebensvollen Naturen nur mühsam oder überhaupt nicht entwickelt oder mit Krankheiten umgangen wurden — angeboren, naturgegeben oder gottgewollt, jedenfalls als objektiv gültig anzusehen seien.
Wie sah es in unserer frühmenschlichen Kinderstube vor 6000 Jahren aus? Da war der Mann seßhaft geworden, er hatte den Pflug erfunden. Seitdem gilt dieses Werkzeug als männliches, als männlich-sexuelles Symbol. Der aufnehmende Acker wurde dem receptaculum Frau zugeordnet und der häuslich-seelische Innenraum ihr überlassen. Goethe gab dieser Auffassung in einem Tischgespräch 1828 die Formulierung: »Die Frauen sind silberne Schalen, in die wir (die Männer) goldene Äpfel legen«.
In der weiteren geschichtlichen Entwicklung brachte die Viehzucht die Entdeckung vom Zusammenhang des Geschlechtsaktes und der Schwangerschaft. Dies scheint nun der geschichtliche Augenblick gewesen zu sein, wo der Mann sich der Frau endgültig überlegen fühlte und sich rechtlich über sie stellte: Seinen Samen konnte man sehen, vom reifen Ei der Frau ahnte man noch nichts. Und so ist der Mann der Fehlvorstellung und zugleich dem dauernden Anspruch erlegen, daß er sich in der Frau vermehre, in sie seinen Samen senke, um in ihr zu wachsen und auszureifen.
Bis ins heute schon beginnende kybernetische Zeitalter gehören »aktiv eindringen, geistig durchdringen, voller beweglicher Initiative und unermüdlicher Kreativität sich erleben müssen« zum Idealbild des Mannes. Natürlich muß er auch polygam veranlagt sein, ein allpotenter, unwiderstehlicher Supermann, für den eheliche Treue männliche Schwäche signalisiert.
Wenn wir genau hinschauen, ist für die gesunde Frau der gesamte sexuelle Bereich und der Sexualakt keineswegs mit passivem Aufnehmen zu charakterisieren. Bezeichnenderweise ist das aktive Gebären als die ›Produktion‹ des Kindes in der sogenannten ›Austreibungsphase‹, wie die Geburtshelfer sie nennen, in unserer Sexualsymbolik nicht enthalten. Ist nicht bei der Geburt der *Vater* der *Aufnehmende* und *Empfangende?* Es ist unserer ›Hochkultur‹ gelungen, dem Vater die natürliche Fähigkeit abzusprechen, sein Neugeborenes sorgend aufzunehmen oder gar an seiner Wiege zu singen. Unsere Soziologen behaupten, ein Mann könne sein leibliches Kind erst innerlich ›adoptieren‹, wenn es laufen und sprechen gelernt habe und er mit ihm spielen könne. Müssen nicht vielleicht Generationen von Großmüttern, Müttern und Tanten diese Domäne ihrer Herrschaft verteidigen als *ihre* Welt, wird nicht der Mann oft nur zur Erzeugung von Kindern ›mißbraucht‹ und dann wieder in seine eigene technische Welt beurlaubt, damit er den Lebensunterhalt sichert?
Bei dem kleinen Südseevolk der Arapesch dagegen wird das Kind während der ganzen Schwangerschaft sorgsam von Vater und Mutter ›gemacht‹, seine kleine Lebensseele kann von Vater und Mutter stammen, das Gedeihen des Säuglings hängt von der besonderen Wartung durch *beide* Elternteile ab. Mütterlichkeit ist kein angeborener Instinkt, der etwa hormonell in der Schwangerschaft ausgelöst würde. Unsere junge Mutter hat es heute besonders schwer, sich in einem Lernprozeß positiv mit der neuen Rolle als Frau *und* Mutter als *ein* Elternteil zu identifizieren. Unsere leidenschaftlich diskutierte Fristenlösung bei der Schwangerschaftsunterbrechung dürfte auch ein Ausdruck sein für den latenten Protest gegen den Rollenzwang der ›großen Mutter‹ und gegen das schicksalhafte Geworfensein der Frau in eine Geschlechtsexistenz, die von ihr vielfach noch erlebt wird als eine Existenz eines um Kopf und Penis verkürzten, verkümmerten Mannes. Rund ein Viertel der Frauen wünschen es sich: Mann müßte man sein . . .

III

Dabei ist die Möglichkeit, selbständig wie ein Bauer oder Handwerker zu produzieren, Erfindungen zu machen oder die arbeitsteiligen technischen Prozesse noch zu überblicken und zu steuern, für die Männer in ihrer Gesamtheit schon lange nicht mehr gegeben. Auch der Mann ist passiver Konsument geworden. In einem immer enger werdenden Rahmen Spezialist, und darüber hinaus wird er Laie bleiben. Ist es nicht voll verständlich, daß er sich dauernd überfordert fühlt, mit der Realität seines Berufslebens oft tief unzufrieden ist und eine geringere Lebenserwartung hat als die Frau? Noch immer wird er nach dem alten Ideal erzogen, sachgerichtete Intelligenz, logisches Denken und Abstraktionsvermögen, natürlich auch schöpferische Fähigkeiten, in seinen Berufserfolg und damit in seinen sozialen Status einzubringen. Und wird der Mann nicht vom Leistungsehrgeiz und Geltungsstreben seiner beruflich frustrierten Frau ausgebeutet? Bei der Heirat schätzt sie nüchtern und durchaus sachgerichtet seine Aufstiegschancen ab, sie läßt sich wenn möglich mit seinem Titel anreden,

treibt ihn auf der Stufenleiter des Erfolges voran. Für 80 Prozent der deutschen Frauen und 85 Prozent aller Bundesbürger ist die *nicht* berufstätige Ehefrau und Mutter der Traumberuf. Ihr sozialer Status leitet sich ab von der Position des guten Ehemannes, von ihrer Qualität als Hausfrau, von der Zahl ihrer Kinder, von der Qualität der Erziehung und Ausbildung der Kinder. Ihre Stellung in der *Berufswelt* rangiert an fünfter Stelle. Der Frau sind die sachbezogenen Kräfte abgesprochen. Der Mann muß sie zugleich mitverwirklichen, für seine Mutter und seine Schwiegermutter, für die Frau, für die Töchter — und den Söhnen zum Vorbild. Begegnet er nun einer ihm ebenbürtig ausgebildeten Kollegin im Beruf, so wird er sich ihr auch überlegen zeigen müssen. Diese Vertreterin der im öffentlichen Leben unterrepräsentierten Minderheit muß sich ausdrücklich qualifizieren. In der politischen Karriere, aber nicht nur in ihr, sieht man diejenigen Frauen aufsteigen, die sich als noch zielstrebiger, noch tüchtiger und noch männlicher als ihre männlichen Kollegen erwiesen haben. Unsere Phantasie sollte doch ausreichen, sich vorzustellen, daß die Frauen auf dem langen Weg durch die Institutionen mit *echten Gegenbildern* zu widersprechen wagen werden und daß dies zugleich eine *Entlastung für den Mann* bedeuten wird. Eine Politik zur Verbesserung der Lebensqualität ist kaum anders vorstellbar, als daß sich die Lebensbereiche Arbeit und Freizeit an emotionellen Werten orientieren.

Im Massentourismus wird der Streß im Alltag mit dem Leistungsstreß am Strand nur vertauscht. Der Urlauber setzt sich hier einem *ungeheuren Prestigestreß* aus, etwa dem Terminstreß, dem Lärmstreß, dem Massen- und Drängelstreß und vor allem dem Sexualstreß. Nach den Motivationsforschern kann ein Mensch kaum einen prestigefreien Urlaub absolvieren. Man spricht von einem ›Montagsauto‹, wenn ein Auto muckt, das am ersten Tag der Arbeitswoche hergestellt worden ist, zu dem die Produzenten aus einem verlängerten Wochenende noch erschöpft zurückgekommen sind.

Vorerst fühlt sich der Mann von der sich auf ihre Weise emanzipierenden Frau noch bedroht. Daraufhin ist er seit Babytagen erzogen. Auch seine Berufspartnerin wird er unbewußt und gerade deshalb so wirkmächtig erleben wie einst seine Mutter. Schon bei seiner Geburt kleidete sie ihn in eine blaue Uniform, die Farbe des Himmels und der Geistigkeit. Und noch im zarten Rosa des Strampelanzuges für das Mädchen — rot symbolisiert von alters her die Farben des Blutes und der Naturhaftigkeit — begegnet uns die abendländische Getrenntheit des Geistes von der Natur, und sie überträgt sich auf die verschiedenen, tief internalisierten Einstellungen zu Jungen und Mädchen, auch wenn die Eltern sich dessen nicht bewußt sind.

Mädchen lernen von klein auf, ihre Gefühle bewußt zu erleben und zu äußern. Sie dürfen sich mit ihren Nöten, ihren Schwächen und Minderwertigkeitsgefühlen unbekümmert darstellen. Sie stellen sich negativer dar, als die Männer es tun, und sie leiden mehr als die Männer. Dagegen gilt es schon für den kleinen Jungen als unmännlich, seine Gefühlsseite stärker hervorzukehren; ihm wird entgegnet: »Ein Junge weint nicht und jammert nicht«, und weiter: »Ein Junge hat keine Angst, ein Junge schmust nicht, er uriniert nicht im Hocken — das tun nur kleine Mädchen«, und meist folgt dann noch: »Iß, damit du groß und stark wirst!« Sein steiler Bogen, den er mit dem Harnstrahl produziert, wird als Zeichen besonderer Männlichkeit gelobt und ist die erste Form der Konkurrenz mit anderen Jungen. Ein Junge darf es einfach nicht unkontrolliert strömen lassen, und Männer erzählen dann in der psychotherapeutischen Behandlung, daß sie es mit Angst erleben, sich in eine Frau verströmen zu lassen, mit Angst vor Substanzverlust und vor weicher Unmännlichkeit. Nichts spricht dafür, daß liebend hingebende, zärtliche Impulse, die dem Jungen systematisch als feminin abgewöhnt werden und ihn in den Verdacht der Homosexualität bringen, daß alle erotischen Impulse zur natürlichen Ausstattung nur der Frau gehören. Später hört der Mann dann den Vorwurf, daß er in aggressiver Weise fast ausschließlich auf die Befriedigung seiner genital-sexuellen Bedürfnisse ausgerichtet sei. Wo hat er denn gelernt, daß Gefühl und Hingabe, gelöstes Miteinander und Solidarität für sein erfülltes Leben entscheidend sein werden?

IV

Viele Erfahrungen und Beobachtungen sprechen jedenfalls dafür, daß *Jungen oft sensibler sind als Mädchen.* Auf jeden Fall haben sie eine geringere Lebenserwartung; bei uns kommen auf hundert 65-jährige Männer einhunderachtunddreißig 65-jährige Frauen. Insbesondere hat sich die Zahl der tödlichen Herzinfarkte von 1968 bis 1970 verfünffacht, und wir wissen, daß zu den wichtigsten Risikofaktoren für einen Herzinfarkt ganz bestimmte psychosozial bedingte Lebens- und Verhaltensweisen gehören. In vielen sorgfältigen Untersuchungen ist das Persönlichkeitsprofil der sogenannten Infarktpersönlichkeiten deutlich geworden: es stellt die Extremvariante männlichen Rollenverhaltens dar, wie es zu kennzeichnen ist mit Angstfreiheit, Ehrgeiz, Stärke, Dominanz, denjenigen Eigenschaften nämlich, die entsprechend der männlichen Erziehung Aufstieg und Prestige verheißen. Hier haben wir den energiegeladenen Tatmenschen vor uns, der keine Halbheiten liebt und alle Probleme meistert, mit seiner Superaktivität und schwungvollen Expansivität immer noch genügend Selbstkontrolle aufbringt, um die Grenze positiver sozialer Resonanz nicht zu überrennen. Er verdrängt die ersten Mißempfindungen, und deutlicher werdende Beschwerden bagatellisiert er. Noch vor dem Infarkt macht er einen Bogen um den Arzt, und er bezeugt auf Fragebögen seine fabelhafte Fitneß und Beschwerdefreiheit, während er sich schon längst in einem unsichtbaren chronischen Prozeß oft irreparabel gesundheitlich ruiniert hat und eines Tages scheinbar aus heiterem Himmel zusammenbricht. Dieser supergesunde Mann hatte nach allen Untersuchungsergebnissen tatsächlich kein seelisches Krankheitsgefühl, er war ganz und gar kein selbstunsicherer, emotional-labiler, gehemmter Mensch, dem innere Spannungen hätten bewußt werden können. Aber diese Männer sind »sicher nicht seelisch ausgeglichen, wenn auch ihr Verhalten in einer Arbeitswelt, die einseitig auf Leistung und Wettbewerb ausgerichtet ist, vielleicht überangepaßt ist. Diese Männer haben die zwanghafte Tendenz zu Aktivität, eine unbedingte Neigung zu führen und zu dominieren. Sie wehren ihre weiblichen Gefühlsanteile so weit wie möglich von sich ab«[3]. Diese Männer haben sich angewöhnen lassen müssen, sich ihrer weichen Gefühle wegen zu schämen und dafür zu hassen. Angst und Schuldgefühle mobilisieren Abwehrvorgänge, die dauernden Energieaufwand verlangen und eine innere Daueranspannung verursachen. Und gerade diese Männer würden sich ihrer Veranlagung nach oft gern als schwach und hilfsbedürftig zeigen, sich und ihren Frauen ihre Schmerzen, ihre Ängste und ihre Sehnsüchte eingestehen. Genau das Gegenteil lernen sie fortwährend demonstrieren zu müssen, überkompensatorisch und innerlich verkrampft, aber das spüren und erleben sie selbst nicht. Noch verkörpern sie für ihre Mitmenschen das männliche Leitbild ungebrochener Lebenskraft; plötzlich und völlig unerwartet rafft sie die tödliche, inzwischen längst somatisierte Verkrampfung ihrer Herzkranzgefäße hinweg. Sie hatten sich in ihren so erfolgreich abgewehrten Wünschen nach Passivität, nach Ruhe, Genießendürfen und Hingabe in ihrem männlichen Selbstwertgefühl bedroht gefühlt. Sie hatten keinen Überschuß an Kraft und Unternehmungsfreude; sie jagten dem Erfolg nicht nach aus freier Selbstbestimmung, sie selbst waren die Gejagten. Unter großen, zur Tugend erhobenen Opfern hatten sie die Abwehr des sogenannten Weiblichen geleistet und sich in *süchtige Daueraktivität* geflüchtet, um die *ständig andrängenden passiven Gegenbedürfnisse* in Schach halten zu können. Unter

den Ärzten ist die Infarktrate besonders hoch. In ihrer Überbelastung sind ihnen natürlich diejenigen Patienten lieber, die *nicht* wehleidig und zimperlich auf die ersten feineren vegetativen Störungen reagieren, die sich nicht ›gehenlassen‹, bevor sie nicht massive Symptome eines handfesten Defektes vorweisen können. Die meisten dieser auf verschiedene Weise psychosomatisch ›Erkrankten‹ fühlen sich vom Organmediziner wegen *organisch* noch nicht faßbarer ›grundloser‹ Beschwerden mit der Bemerkung »nur funktionelle Störungen« abgewiesen, und sie müssen sich als ›Nervenschwächlinge‹ fühlen und damit minderwertig.

Alle Männer sind durch chronische Verschleißkrankheiten stärker gefährdet als die Frauen. Für das eben geschilderte Infarktleiden ist die Krankheits- und Sterberate bei den Männern um zehn Jahre gegenüber den Frauen vorverlegt.

V

Droht den *Frauen* das gleiche Schicksal? 1973 erhöhte sich die Zahl der Frauen in der Bundesrepublik Deutschland, die auf diese Weise zu Tode kamen, erstmals erheblich. Das amerikanische State Department of Health vergab einen Studienauftrag wegen der in Kalifornien besonders stark ansteigenden Selbstmordziffer. Für seine Autorin, Miß Nancy Allen, die inzwischen als ›Selbstmordvorbeuge-Expertin‹ dem Neuropsychiatrischen Institut der University of California angehört, ist die gestiegene Selbstmordrate der Preis, den die Frauen für ihre Befreiung zahlen müssen. Den Frauen fehle die Erfahrung und das Training, mit den Risiken, dem Leistungsstreß, den Konflikten und Niederlagen im Beruf umzugehen; eine Frau könne es noch nicht hinnehmen, im Beruf zu versagen und die karrieremäßigen finanziellen und persönlichen Folgen ohne Depression oder gar ohne Selbstmord anzunehmen, zu verstehen und auszutragen.

Dabei fühlen und wissen Frauen im Durchschnitt besser, wenn es ihnen schlecht geht, sie können sich weit besser artikulieren; sie können die ihren weiblichen Rollenklischees entsprechenden Beschwerden registrieren und eingestehen: Ängstlichkeit, Triebunsicherheit, Schwächen und Verstimmungen, Gefügigkeit und Konkurrenzverzicht. Ältere Frauen betonen ihre soziale Gehemmtheit, ihre Einsamkeit, ihre Abhängigkeit und ihre Neigung zu Selbstvorwürfen. Den *Männern* bekommt das Eingeengtsein auf ihr Rollenbild von Angstfreiheit, Demonstration von Stärke, erotischer Sicherheit und ehrgeizigem Dominieren zwar genau so schlecht, jedoch vermögen sie noch nicht zu erkennen, daß ihre Art von Überangepaßtheit, von Überaktivität und Übergesundheit eine *besondere Form von Krankheit ist, der Krankheit nämlich, nicht krank sein zu können.* Sie dürfen Leiden nicht erleben und können es nicht ausdrücken; *diese* für den Menschen wesentliche *Seinsweise,* die für die Lebenkraft der Spezies Mensch ja *auch* spricht, *ist ihnen bisher versagt.*

Erkennen die Frauen die Gefahr, die darin liegt, daß ihr persönliches Bewußtsein und ihre individuelle Lebenspraxis sich weiter an den männlichen Bildern und Werten orientieren? Daß ihre voll verständlichen weiblichen Ressentiments sie verführen könnten, die Männer als Konkurrenten um das Lebensglück zu sehen, zu überflügeln und damit Ängste, Mißtrauen und Verteidigungsmechanismen bei ihnen zu unterhalten? Den Frauen gibt ihr bewußt erfahrenes Leiden einen großen Vorsprung. Auch haben Frauen eher gelernt, gemeinschaftsbezogenes Personensein zu gestalten, Gruppen zu schaffen und sich in ihnen zu verwirklichen. Ihrer Initiative ist es zu danken, daß die Konfrontierung mit ihrer Diskriminierung auch den Männern neue Lebenschancen eröffnet. Andere Minderheiten werden uns dann gleichfalls näher rücken und die Phantasie schöpferischer Liebe in uns entbinden: Randgruppen der Gesellschaft, die denjenigen Teil unseres Ichs repräsentieren, den wir am weitesten von uns hinaus entfernt an die Ränder der Gesellschaft verlagert haben, in Slums von Obdachlosigkeit und ungeschütztem Alter, in Gettos der Deliquenten oder der chronisch psychisch Kranken.

Wir alle kennen schon eine Vielzahl solcher auch historischer Ansätze. Es gibt jedoch Bereiche, in denen Männer und Frauen voneinander und miteinander lernen, ihre inneren Konflikte und uneingestandenen Leiden mit all den begleitenden Angstäußerungen anzunehmen und zu verstehen und ihre Erfahrungen bei der Überwindung der konkret gewordenen Schwierigkeiten auszutauschen. In der analytischen Gruppen-

Das Internationale Jahr der Frau wurde in der Bundesrepublik Deutschland formell am 9. Januar 1975 in Anwesenheit des Bundespräsidenten und anderer hoher Persönlichkeiten in der Bonner Beethovenhalle eröffnet. Das Bild zeigt v. r. n. l. Frau Helvi Sipilä, Generalsekretärin für das Internationale Jahr der Frau, Frau Irmgard von Meibohm, Vorsitzende des Deutschen Frauenrates, Bundespräsident Walter Scheel, Frau Mildred Scheel, Bundestagspräsidentin Annemarie Renger und Frau Maria Weber, Stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Frauenrats. (Vgl. die Beiträge zum Internationalen Jahr der Frau auf den Seiten 61—73 und die Erklärung der Vereinten Nationen über die Beseitigung der Diskriminierung der Frau, Seite 92.)

psychotherapie ermutigen die Frauen die Männer zu ebenso freimütiger Leidensäußerung und weiter dazu, ihr männliches Selbstwertgefühl in Frage zu stellen, ihre eigentlichen Gefühle und Bedürfnisse zu erleben und zu äußern. Auf diesem infolge gemeinsamer Erkrankung beschrittenen Weg der Introspektion, der Selbstannahme und Selbstveränderung werden mit der Nachreifung und Stärkung des personalen Ich zugleich im Gruppenbezug diejenigen Kräfte befreit, die dem tiefen menschlichen Bedürfnis entsprechen, Hilfe annehmen zu können, Hilfe und Beistand selbst anbieten zu wollen.

Manche Männer können schon von ihrem Neid auf weibliche Fähigkeiten sprechen, von einer Sehnsucht nach einer Emanzipationsdiskussion, die die Begriffe von Männlichkeit und Weiblichkeit qualitativ ablöst von der kränkenden und krankmachenden Einseitigkeit und Übertreibung der heutigen Geschlechtsstereotypen. Sicherlich wird die Frau ein Stück weit ›männlicher‹ werden, der Mann wird ein Stück weit ›weiblicher‹ werden; sie können beide gegengeschlechtliche Züge in ihre Persönlichkeit integrieren, ohne die ihnen eigenen Wesenszüge abwehren oder überspielen zu müssen. Beide Geschlechter werden nicht zu befürchten brauchen, in einen einheitlichen Mischtyp verschmolzen zu werden. Sie werden auf dem schweren Weg der Selbsterkenntnis, auf dem mehrere *Generationen dauernden Weg der Selbstveränderung und Selbstverwirklichung sich vollständiger und freier erleben und damit eine tragfähige Basis schaffen zu Austausch und gegenseitiger Hilfe.*

Ich bekenne mich zu derjenigen Gruppe von Menschen, die davon überzeugt sind, daß progressive gesellschaftliche Veränderungen nur von Menschen und Gruppen gestaltet und vor allem auch durchgehalten werden können, die in der Annahme ihrer menschlichen Grundbedürfnisse sich mit den verinnerlichten und den äußeren Gegenkräften auseinandergesetzt haben und eines vermögen, auch wenn sie dies nicht beabsichtigen und sich dessen nicht bewußt sind: zu überzeugen. Damit werden sie sich als Identifizierungsobjekte anbieten. Emanzipation vom Geschlecht zum Menschsein und die gemeinsame Bemühung darum drängt uns, Sinnfragen zu stellen. Beginnen auch unsere männlichen Theologen sich selbst zu befragen in einer Welt, die die personale Ebenbürtigkeit und Gleichwertigkeit von Frauen und Männern in zunehmendem Maße erfährt und für selbstverständlich hält, warum eigentlich bis heute diejenigen biblischen Aussagen geschichtsmächtig geblieben sind, die die schöpfungsmäßige Priorität des Mannes als Abbild und Abglanz Gottes tradieren? Wird die Kirche zum Hort der traditionellen Rollenverteilung, wonach die Frau als der Abglanz des Mannes in Lehre und Praxis ihre Würdigung erfährt? Ich schließe mit den Worten des schwäbischen Arztes Paracelsus aus dem 16. Jahrhundert: »Der aber, der versteht, liebt und erkennt und sieht. Je mehr Wissen mit einer Sache verbunden ist, desto größer ist die Liebe. Wenn einer glaubt, daß alle Früchte zur gleichen Zeit reif sind wie die Erdbeeren, versteht er nichts von den Weintrauben.«

Anmerkungen

1 Zitate siehe Karl Marx, Pariser Manuskripte, in: MEW, Ergänzungsband I; Zitate entnommen Peter Schneider, Die Sache mit der ›Männlichkeit‹ — Gibt es eine Emanzipation der Männer, in: Kursbuch 35 (April 1974), S. 131.
2 Siehe Schneider, aaO, Anm. 1.
3 Bräutigam, W. u. P. Christian, Psychosomatische Medizin, 1973.

Das Internationale Frauenjahr der Vereinten Nationen[1]

HANS PETERSMANN · HILDEGARD WOLFRUM

»Die Frauen stellen nicht eine Minderheit, sondern die Hälfte der Bevölkerung dar, und sie bringen die gesamte Bevölkerung zur Welt«

Françoise Giroud, französische Staatssekretärin für Frauenfragen

I. Zielsetzung und Programm des Internationalen Jahres der Frau

Das Internationale Jahr der Frau 1975 ist von der Generalversammlung der Vereinten Nationen am 18. Dezember 1972 beschlossen worden[2]. Dies geschah auf Grund einer Empfehlung der Frauenkommission[3] mit Billigung des Wirtschafts- und Sozialrats der Vereinten Nationen[4].

Die folgenden Ziele sind für das Internationale Jahr der Frau von der Generalversammlung der Vereinten Nationen[5] festgelegt worden:

1. die Förderung der Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen;
2. die Gewährleistung der vollen Integration der Frauen in die gesamten Entwicklungsanstrengungen der Vereinten Nationen und ihrer Mitgliedstaaten, insbesondere durch die Verdeutlichung der Rolle der Frauen bei der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung auf der nationalen, regionalen und universalen Ebene während der Zweiten Entwicklungsdekade der Vereinten Nationen;
3. die Anerkennung des wachsenden Beitrags der Frauen zur Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen und zur Zusammenarbeit zwischen den Staaten sowie zur Stärkung des Weltfriedens.

Im Rahmen dieser von der Generalversammlung festgelegten Ziele — Gleichheit, Entwicklung und Frieden — ist auf eine erneute Empfehlung der Frauenkommission hin vom Wirtschafts- und Sozialrat[6] das Programm für das Internationale Frauenjahr gebilligt worden. Danach soll eine Bilanz der auf den drei genannten Gebieten für die Rolle der Frau erzielten Fortschritte gezogen und zugleich der Anstoß zu neuen nationalen, regionalen und internationalen Aktionsprogrammen für die weitere Verwirklichung dieser Ziele vermittelt werden. Nach Auffassung der Frauenkommission und des Wirtschafts- und Sozialrates soll dabei das internationale Frauenjahr nicht nur der Verbesserung der Situation der Frau in deren eigenem, engerem Interesse zugutekommen, sondern es soll darüberhinaus die Notwendigkeit eines gesamtheitlichen Ansatzes für das Verständnis der untereinander verbundenen gesellschaftlichen Probleme der Situation der Frau mit den weiteren Problemen der Menschenrechte, der wirtschaftlichen Entwicklung und der Friedenssicherung demonstrieren. Im Sinne dieses übergreifenden, das gesellschaftliche Bewußtsein anvisierenden Ansatzes sollen ferner nach der Auffassung der Frauenkommission und des Wirtschafts- und Sozialrates Männer und Frauen in der gleichen Weise an dem Programm des Internationalen Frauenjahres teilnehmen. Während des Internationalen Frauenjahres sollen nach dem Wunsche seiner Initiatoren internationale, regionale und nationale Programme ausgearbeitet werden, die sich von den bereits bestehenden Deklarationen, Konventionen und sonstigen Empfehlungen der Vereinten Nationen und ihrer Sonderorganisationen auf dem Gebiet der Frauenrechte leiten lassen. Als Leitlinie ausdrücklich genannt werden von diesen internationalen Rechtsinstrumenten insbesondere die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948, die beiden Internationalen Menschenrechtspakte vom 19. Dezember 1966, die Erklärung über die Beseitigung der Diskriminierung der Frau vom 7. November 1967, das Internationale Übereinkommen zur Beseiti-